

DIE ERSTEN FRAUEN DER BREKLUMER MISSION IN INDIEN

GISELA GLAVE-LOFEHRT

I.

Weltmission war ursprünglich ein reines Männerprojekt. In vielen außereuropäischen Gebieten war Männern jedoch der Zugang zur Frauensphäre verwehrt, so auch in Indien. Aufgrund dieser kulturellen Grenzen wurde daher die Mitarbeit von Frauen erforderlich.

Die ersten Missionarinnen, die etwa ab Beginn des 19. Jahrhunderts begonnen hatten, indische Frauen in den *Senanas*¹, den indischen Frauengemächern, aufzusuchen, waren Engländerinnen und Amerikanerinnen.

In Deutschland traf man die Entscheidung, Frauen durch Frauen missionieren zu lassen, Mitte des 19. Jahrhunderts. 1842 war der *Frauen-Verein für christliche Bildung des weiblichen Geschlechts im Morgenlande* in Berlin von zehn Damen aus Adel und Bürgertum ins Leben gerufen worden. Für ein halbes Jahrhundert blieb er der einzige dieser Art auf dem europäischen Festland. Man bildete, nach englischem und amerikanischem Vorbild, ledige oder verwitwete Frauen zu Lehrerinnen aus und sandte sie vor allem nach Indien. Der Verein wurde jedoch in Missionskreisen lange Zeit nicht akzeptiert, die weiblichen Vereinsmitglieder wurden als unweiblich und undeutsch betrachtet.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts hatte sich die Einsicht, dass die stille und verborgene Mitarbeit der Missionarsfrauen nicht ausreichend sei, in vielen Missionsgesellschaften durchgesetzt. Angestoßen wurde die Diskussion durch die evangelische Frauenbewegung. Auch in Deutschland, wie schon Jahrzehnte zuvor in den angelsächsischen Ländern, wurde eine Teilnahme lediger Frauen an der Mission gefordert. In diesem Zusammenhang entstanden Frauen-Missions-Gebetsbünde, die sich 1900 unter dem Namen *Frauen-Missions-Bund* zu einem nationalen Verein zusammenschlossen. Speziell für Indien setzte sich der *Gebets- und Arbeitsbund für Senana-Mission* ein, zu dem die Breklumer Mission enge Kontakte unterhielt. Er übernahm z.B. das Gehalt einer einheimischen Lehrerin und finanzierte eine Zeit lang den Aufenthalt einer der Senanamissionarinnen.

¹ Senanas waren die fremden Männern nicht zugänglichen abgeschlossenen Frauengemächer, ursprünglich bei den Mohammedanern, später von den Hindus übernommen.

Allen diesen Vereinen war die deutlich religiöse Ausrichtung gemeinsam. Mission wurde als göttlicher Auftrag gesehen, das eigene Heilsbewusstsein sollte auch den Frauen anderer Glaubensrichtungen vermittelt werden. Deren vermeintlich unterprivilegierte Stellung, verursacht z.B. durch Kinderheirat, Witwenschaft, Isolierung, Aussetzung, wurde als behebbar durch den christlichen Glauben angesehen. Die Vereine brachten die finanziellen Mittel auf, um Missionarinnen ausbilden zu können. Man erwartete von ihnen außer stabiler Gesundheit und psychischer Belastbarkeit eine Vorbildung als Lehrerin, Krankenschwester oder Evangelistin, die durch spezielle Kurse, etwa Tropenmedizin oder Hebammenkurse, ergänzt wurde. Dazu kam ein mindestens sechsmonatiger Bibel- und Missionskurs. Außer durch Spenden sollte die Arbeit der Missionarinnen durch das Gebet und möglichst durch persönliche Beziehungen zu den Heimatvereinen, etwa durch briefliche Kontakte, unterstützt werden.

II.

Die Ehefrauen der Missionare wurden die ersten Missionarinnen der Breklumer Mission. 1881 hatte man Hermann Bothmann und Ernst Pohl ausgesandt, denen bald weitere neu ausgebildete Missionare folgten. Vier Jahre nach Bothmann und Pohl reisten ihre zukünftigen Frauen nach Indien und man konnte Hochzeit feiern. Bothmann hatte seine Braut während der Zeit als Missionszögling im Breklumer Missionshaus kennen gelernt, wo sie als Hausmädchen arbeitete. Pohls Frau war eine Bekannte aus Kindertagen, die Ehe kam durch Vermittlung der Eltern zustande. Denn die Männer sollten zwar nach Möglichkeit verheiratet sein, aber erst einmal ungebunden hinausgehen. Dazu heißt es in der Instruktion für die Missionare von 1882:

„Die Heirat kann erst erfolgen, wenn ihr euch ein festes Haus gebaut, euch ordentlich eingerichtet und genügend akklimatisiert habt, worüber 2–5 Jahre vergehen. Dann stellt ihr einen Antrag an die Missionsgesellschaft, welche die nötigen Veranstaltungen treffen wird.“

Den Protokollbüchern kann man entnehmen, dass solche Anträge gestellt und verhandelt worden sind. Sämtliche Breklumer Missionare waren bei ihrer Ausreise unverheiratet. Auf welche Weise sie ihre zukünftigen Frauen kennen lernten, lässt sich nur in wenigen Fällen nachvollziehen.

Für die jungen Frauen war der Entschluss, einen Missionar zu heiraten und in ein weit entferntes fremdes Land zu gehen, ein bedeutsamer Schritt. Im Gegensatz zu ihren Männern hatten sie keine Ausbildung, in der sie auf ihre Aufgabe vorbereitet wurden. Trotzdem erwartete man von ihnen, dass sie als Gehilfin des Mannes Arbeit und Leben auf dem Missionsfeld teilten und gleichzeitig einen Haushalt führten und Familienpflichten nachgingen.

Ab und an finden sich in den Missionszeitschriften Beiträge von Missionarsfrauen, die aus ihrem Alltag berichten. Sie besuchten die Senanas, unterrichteten in Mädchenschulen und bildeten Bibelfrauen aus, gingen mit ihren Männern auf Distriktreisen, machten Einkäufe für die gesamte Station, waren in der Krankenpflege tätig und ersetzten den Missionar, wenn er im Distrikt unterwegs war. Ihre Arbeit jedoch wurde als selbstverständlich angesehen und nie ausdrücklich gewürdigt. Die gewaltigen Anforderungen erwiesen sich jedoch als überaus belastend. Als Rudolf Bahnsen von Oktober 1896 bis April 1897 als erster Breklumer Missionsinspektor eine Visitationsreise nach Indien unternommen hatte, wurde ihm die Problematik besonders deutlich. In diesem Zusammenhang verfestigte sich wohl die Idee, auch für Breklum eine eigene Frauenmission mit ledigen Missionsschwestern einzurichten und geeignete Frauen auszusenden.

Bahnsen hatte in Indien Kontakt zu der Senana-Missionarin Hanna Rhiem aufgenommen, die für eine englische Gesellschaft tätig war. Zunächst hatte man, wie dem Schleswig-Holsteinischen Missionsblatt von 1897 zu entnehmen ist², Hanna Rhiem und eine weitere noch zu bestimmende Bewerberin als Kandidatinnen vorgesehen, doch dieser Plan ließ sich nicht verwirklichen. Eine erneute Suche, die sich als nicht ganz einfach erwies, wurde nötig. Manchmal scheiterte die Wahl an der fehlenden väterlichen Zustimmung, denn Frauen konnten zu dieser Zeit nicht allein über ihr Leben bestimmen. Schließlich fand man zwei geeignete junge Frauen, Ada Flemming und Anna Asmussen. Ada Flemming war Lehrerin von Beruf, Anna Asmussen hatte eine Ausbildung als Krankenpflegerin. Beide bereiteten sich durch spezielle Kurse auf ihre zukünftige Tätigkeit vor. So liest man im Protokollbuch von 1898:

*„Es wurde mitgeteilt, daß Henriettenstift Hannover gern bereit ist, Frl. Flemming einige Monate gegen Vergütung von 1M pro Tag ins Haus zu nehmen und sie in die Anfänge der Krankenpflege einzuführen.“*³

Über Anna Asmussen wird berichtet, dass sie sich als Hebamme ausbilden ließ und ihr Examen mit der Note eins bestand. Diese Ausbildung kam vor allem den Missionarsfrauen zugute, denen sie häufig bei Entbindungen Beistand leistete. In einem späteren Bericht über ihre Tätigkeit in Indien schreibt sie allerdings, dass sie darüber nicht immer glücklich war, weil ihre eigentliche Arbeit dadurch häufig unterbrochen wurde.⁴

² Das Schleswig-Holsteinische Missionsblatt. Berichte der Schleswig-Holsteinischen Evangelisch-Lutherischen Missionsgesellschaft 22. Jg. 1897, S. 93.

³ Protokollbuch vom 14. 1. 1898 – 13. 3. 1911. 23. August 1898. Archiv des Nordelbischen Missionszentrums/Breklumer Missionsgesellschaft, Nr. 2.

⁴ Asmussen, Anna: Aus den Anfängen unserer Frauenmission. Unveröffentlichtes Manuskript. Archiv der Breklumer Mission, Nr. 271.

Um die Gründung einer speziellen Frauenmission zu unterstützen hatte man bereits 1896 eine eigene Frauen-Missions-Zeitschrift herausgegeben, zunächst vierteljährlich unter dem Titel *Missionsnachrichten über Frauen-Mission in der Heidenwelt*, ab 1900 monatlich als *Frauen-Missions-Blatt*. Mit der Herausgabe einer eigenen Frauenzeitschrift war die kleine Breklumer Mission Vorreiterin in Deutschland. Andere Gesellschaften, wie die Basler oder die Leipziger, griffen die Idee auf, und nach und nach hatten die meisten Gesellschaften solche speziell an Frauen gerichtete Mitteilungsblätter.

Die treibende Kraft in der Breklumer Frauenmission war Rudolf Bahnson. Er war Herausgeber des FMB⁵, für das er auch zahlreiche Artikel verfasste, er hatte Kontakt zu Frauen-Missionsvereinen, sprach auf Veranstaltungen und setzte sich ein, um auch die finanzielle Seite des Unternehmens abzusichern.

1899 nahmen die ersten beiden unverheirateten Breklumer Senana-Missionarinnen, Ada Flemming und Anna Asmussen, ihre Arbeit in Salur auf. Bis 1916 weitete sich die Frauenarbeit in Indien kontinuierlich aus. Weitere Missionsschwestern und Diakonissen wurden in den beiden Breklumer Arbeitsgebieten, in denen unterschiedliche Sprachen gesprochen wurden, zusätzlich zu den Ehefrauen der Missionare eingesetzt. Der erste Weltkrieg machte dem ehrgeizigen Unternehmen ein Ende, und die Frauenmission war davon besonders betroffen. Sie wurde ab 1926 zunächst nur noch in geringem Umfang von zwei Diakonissen fortgeführt.

III.

Aus Geldmangel musste auch das Erscheinen des FMB 1922 eingestellt werden. Während seiner Erscheinungszeit hatte es dazu gedient, den Frauen in der Heimat ein Bild von der weiblichen Rolle in der Mission zu vermitteln, die Beziehung zwischen Heimat und indischen Arbeitsgebieten zu pflegen, Wissen über fremde Welten zu verbreiten und nicht zuletzt um Unterstützung zu werben und Spenden zu mobilisieren.

In den Instruktionen für Missionare von 1882, die auch für die Frauen Geltung besaßen, gab es die Anweisung, Tagebücher und Berichte zu verfassen, die in den Missionszeitschriften veröffentlicht werden konnten.

⁵ So wird Frauen-Missions-Blatt auch weiterhin abgekürzt.

*„Wir erwarten keine glänzenden Berichte, sondern volle Wahrheit, wobei ihr das Unangenehme und Betrübende nicht verschweigen dürft, sondern die Schattenseiten ebenso wie die Lichtpunkte, das Niederschlagende so gut wie das Ermunternde mit Offenheit und brüderlichem Vertrauen mitzuteilen habt [...] Wir erwarten in den Berichten nicht sowohl Betrachtungen und Herzensergießungen, als vielmehr klare und einfache Darlegung der Sache, eures täglichen Lebens, eurer Ansichten und eurer Wirkungskreise.“*⁶

Aus den Beiträgen im FMB, die zum Teil aus anderen Veröffentlichungen übernommen wurden, ragen die Berichte der eigenen Missionarinnen heraus. Sie vermitteln ein eindrucksvolles Bild über Tätigkeit und Leben im Missionsgebiet und können als Quelle herangezogen werden, da es systematische Angaben über die Frauen in der Breklumer Mission nicht gibt. Wer waren nun die Breklumer Missionarinnen? Aus welchen gesellschaftlichen Kreisen kamen sie? Zusätzlich zum FMB geben die wenigen Archivunterlagen darüber Auskunft.

Anna Bothmann, Frau des ersten Breklumer Missionars in Indien, war Tochter eines Landwirtes; die Schwestern Maria und Wilhelmine Rode, die die Missionare Timm und Timmcke heirateten, Töchter eines „ehrsamen, frommen Tischlermeisters“ aus Hamburg. Die Diakonisse Hermine Knuth entstammte einer Flensburger Kaufmannsfamilie, ihre Kollegin Otty Jessen war Pastorentochter aus Nordschleswig, der Vater von Anna Asmussen arbeitete als Arzt in Rendsburg, der von Hedwig Sibbers als Landwirt in Breklum, Ilse von Wedel war Tochter eines Gutsbesitzers in Pommern. Aus diesen Unterlagen, mehr oder weniger zufällig erhalten geblieben, wird deutlich, dass die Missionarinnen den unterschiedlichsten Gesellschaftsschichten entstammten und sowohl aus ländlichen wie städtischen Gebieten in die Mission kamen. In einigen Fällen ist die Verbindung zur Breklumer Mission offensichtlich. Manche der Frauen stammten aus Breklum und Umgebung oder hatten dort gearbeitet. Ada Flemming und Ilse von Wedel hatten Beziehungen zu den Breklum nahe stehenden Frauen-Gebetskreisen, die Diakonissen waren über das Flensburger Mutterhaus zur Mission gekommen. Anna Asmussen war mit Christian Jensen durch ihre Mutter, eine geborene Jensen, verwandt, sie bezeichnet den Missionsgründer in einem Artikel im FMB als ihren Onkel⁷.

⁶ Noch am 2. August 1910 wurde die Missionarin Hedwig Sibbers auf diese Instruktion verpflichtet. Archiv der Breklumer Mission, Nr. 372.

⁷ Frauen-Missions-Blatt 4. Jg. 1900, S. 184f.

Bei der Ausbildung der Frauen fällt auf, dass einige von ihnen recht früh selbständig waren. Hedwig Sibbers trat bereits mit 16 Jahren in das Lehre-rinnenseminar Augustenburg ein. Ähnlich wird es bei den anderen Lehre-rinnen, den ledigen Missionarinnen Margarete Voß, Ada Flemming und den Missionarsfrauen Timm und Timmcke gewesen sein. Anna Bothmann, die mit 19 Jahren nach Breklum kam, war vorher bereits einige Jahre im Haus-halt in Dienst gewesen. Aber es gab, wie man an Anna Asmussen und Ilse von Wedel erkennen kann, auch die so genannten „höheren Töchter“, die nach Abschluss einer Mädchenschule zunächst im elterlichen Haushalt blieben und später Krankenpflegekurse absolvierten.

Die Frauen, die von der Mission ausgesandt wurden, Ehefrauen oder ledige Missionarinnen, hatten keine den Männern vergleichbare Ausbildung erhalten; das war in Breklum nicht anders als bei den anderen Gesellschaften in Deutschland. Die Missionsleitung stellte während der gesamten Zeit nur allgemeine Anforderungen an ihre beruflichen Fertigkeiten und es gab dabei große Unterschiede zwischen den einzelnen Mitarbeiterinnen. 1910 regte man immerhin an, dass sich die jungen Frauen bereits vor der Aus-sendung mit einer fremden Sprache beschäftigt haben sollten, zum Erlernen der englischen Sprache dienten Aufenthalte in London. Auch im Unterrichten sollten sie einige Erfahrung vorweisen können. Obligatorisch war die Ausbildung in Krankenpflege, zusätzlich machten einige von ihnen Heb-ammenkurse. Es gab jedoch keine einheitliche Vorbereitung, und Dauer und Gründlichkeit scheint davon abhängig gewesen zu sein, wie viel Zeit bis zur Aussendung blieb.

Über die Reise nach Indien finden sich viele Berichte im FMB. So unter-schiedlich sie auch sein mögen, in ihnen kommt doch immer wieder zum Ausdruck, welch ein gewaltiger Schritt dieser Aufbruch für die jungen Frauen bedeutete. Sie hatten zuhause alles aufgegeben und kamen in eine völlig exotische Umgebung, deren Sprache sie nicht beherrschten und über die sie bestenfalls Berichte gehört oder gelesen hatten. Sie hatten mit frem-den Menschen zu tun und waren weitgehend auf sich selbst gestellt. Auch war es nicht sicher, ob sie ihre Lieben daheim jemals wieder sehen würden, ja, ob sie je zurückkommen würden.

Trotzdem überwiegt ein zuversichtlicher Ton, teilweise lässt sich Freude am Abenteuer herauslesen. Die Reiseroute war im Allgemeinen gleich, über Bas-el nach Genua, von dort mit dem Schiff nach Indien, dann mit Schiff und Eisenbahn ins Missionsgebiet. Die Reisedauer betrug knapp einen Monat. Man erfährt, dass die Überfahrt auch genutzt wurde, um touristische Un-

ternehmungen durchzuführen. Natürlich reisten die Frauen, wie es den damaligen Sitten entsprach, nicht allein, sondern, wenn möglich, mit Missionaren der eigenen Mission oder notfalls von anderen Gesellschaften.

Zum Beginn ihres Aufenthaltes in Indien berichteten alle Missionarinnen übereinstimmend, wie ihnen der Zugang zu den Menschen im Missionsgebiet durch ungenügende Sprachkenntnisse erschwert wurde und welchen bedeutenden Stellenwert das Erlernen der Sprache daher für sie hatte. Für alle Breklumer Missionare und Missionarinnen war eine gründliche Sprachausbildung bei einheimischen Lehrern, den Munschis, obligatorisch, und zwei Sprachexamen mussten abgelegt werden, die einige der Frauen in beträchtliche Unruhe versetzten. Nach etwa eineinhalb Jahren waren dann diese Hürden überwunden, und die eigentliche selbständige Arbeit konnte beginnen.

Was die eigentliche Missionsarbeit betraf, gab es kaum Unterschiede in der Tätigkeit verheirateter und lediger Missionarinnen. Senanabesuche, Schulwesen und Krankenpflege waren die drei Arbeitsgebiete, in denen Frauen beschäftigt sein konnten. Dabei waren die Senanas ein rein weibliches Metier, und auch in den Mädchenschulen arbeiteten die Frauen selbständig „unter männlicher Oberaufsicht“. In der Krankenpflege hatten sich die Missionarinnen offiziell als Helferinnen der zuständigen Missionare zu verstehen, vermutlich sah der Alltag aber anders aus. So schreibt eine der Diakonissen

„Wie verschieden ist doch die Arbeit hier von zu Hause! Hier ist kein Arzt, zu dem man gehen kann, das habe ich schon öfter schmerzlich empfunden [...] Ich fühle dann so recht die große Verantwortung und Ohnmacht, und meine Zuflucht ist allein der HErr, der schon oft sichtbarlich geholfen hat.“⁸

Anfangs gab es keine Spezialisierung, erst unter den Diakonissen in Kotapad⁹ erfolgte eine Aufteilung der Zuständigkeiten. An den Berichten lässt sich gut verfolgen, wie sich die Frauenarbeit nach dem schwierigen Anfang in Salur ausweitete und im Laufe der Jahrzehnte in beiden Missionsgebieten selbstverständlich wurde.

Der Arbeitsalltag wird farbig und anschaulich geschildert, erstaunlich ist die große Offenheit. Die Missionarinnen wurden bei der Senanaarbeit in Salur, in den eigenen Mädchenschulen und Internaten, im Hospital in Kotapad

⁸ Frauen-Missions-Blatt 11. Jg. 1906, S. 102.

⁹ Heute Kotpad.

und im Aussätzigenasyl tätig. Nach anfänglichen Misserfolgen stellte sich Arbeitsroutine und Professionalität ein. Auf medizinische Fortbildung wurde von der Missionsleitung Wert gelegt, im ärztlichen Missionsinstitut in Tübingen ließen sich einige der Frauen während ihrer Heimaturlaube in Tropenmedizin weiterbilden.

Aus den Berichten wird aber auch deutlich, dass die Missionsarbeit schwer war und die Frauen mitunter an psychische Grenzen brachte. Krankheit, Sterben und Tod waren ständig gegenwärtig. Nicht nur indische Zöglinge starben, auch die Missionarsfamilien waren betroffen. Von 31 ins Odiya- und Telugugebiet bis zum 1. Weltkrieg ausgesandten Missionaren starben fünf, von 26 Missionarsfrauen drei. Elf Todesfälle gab es unter den in Indien geborenen Kindern. Vielleicht trug das zu der uns heute schwer verständlichen Entscheidung bei, Missionarskinder schon in frühem Alter, spätestens zur Einschulung, in der Heimat aufwachsen zu lassen, bei Verwandten oder in geeigneten Familien. Seit 1906 besaß die Breklumer Mission in Othmarschen gemeinsam mit der Norddeutschen Mission ein eigenes Missionskinderheim, eine Stiftung einer begüterten Familie. 20 bis 25 Kinder konnten hier beherbergt werden, Geschwister wurden nicht mehr getrennt und wuchsen zusammen auf. Trotzdem war die frühe Trennung von den Eltern ein traumatisches Erlebnis. Viele Berichte machen deutlich, welch gravierenden Einschnitt sie für alle Beteiligten bedeutete.

IV.

Der erhoffte Erfolg in der Arbeit ließ auf sich warten. 1909 schrieb Anna Asmussen in einem Quartalsbericht:

*„Noch scheint es mir völlig undenkbar, daß auch nur eine dieser vielen Frauen einen so alles umwälzenden Schritt, wie den des Christwerdens, auch nur auszudenken wagen sollte.“*¹⁰

Zweifel wurden von der Missionsleitung aber nicht gern gesehen. Als Asmussen 1907, wohl unter dem Eindruck schwieriger Arbeitsverhältnisse und zusätzlicher familiärer Sorgen, ihre Arbeit in der Mission in Frage stellte, wurde diese Angelegenheit im FMB öffentlich diskutiert. Die Stellungnahme des Herausgebers war eindeutig:

„Es ist uns allen heilsam und gut, gründlich von dem Gedanken loszukommen, man brauche nur hinauszuziehen und die Sprache zu erlernen – dann öffneten sich einem die Türen und dann fielen einem die Herzen der

¹⁰ Frauen-Missions-Blatt 14. Jg. 1909, S. 72.

*Heiden zu [...] ist es nicht selbstverständlich, dass die Senanaarbeit eine ganz außerordentlich mühsame sein muß und das bei dieser Arbeit ganz besonders Geduld und Glaube der Heiligen not tut?*¹¹

Geduldig, freundlich und tüchtig, dem Missionar eine Gehilfin, aber ohne Ambitionen, selbst öffentlich auftreten zu wollen, so wurde die ideale Missionarin von den Männern in der Mission verstanden. Wie es mit der herrschenden Sicht der Geschlechtscharaktere¹² korrespondierte, sahen die Männer die Frauen lediglich in unterstützenden, dienenden und abhängigen Rollen. Gustav Warneck, damals einer der bedeutendsten Missionstheoretiker, hatte es so ausgedrückt:

*„Ein weibliches Mitregiment kann nur Verwirrung stiften.“*¹³

Es gehörte Mut dazu, gegen den herrschenden Kontext anzugehen, und es ist kein Zufall, dass die Diakonissen, die durch das Mutterhaus abgesichert waren, als erste gegen das allzu eng empfundene männliche Regiment aufbegehrten. Natürlich blieben auch Konflikte nicht aus, sie wurden jedoch nicht öffentlich gemacht. Aus Andeutungen im Lebensbericht der Anna Asmussen und aus dem Briefwechsel im Archiv lässt sich entnehmen, dass einige Frauen mit zunehmender Selbständigkeit an den traditionellen Rollenzuweisungen zweifelten, zumal ihre englischen und amerikanischen Kolleginnen viel unabhängiger arbeiten konnten. So schrieb Asmussen 1908 im Anschluss an eine Missionskonferenz:

*„Wie im allgemeinen, so sind auch die amerikanischen Schwestern uns auf allen Gebieten der Missionspraxis weit voran, sie haben sozusagen die Kinderschuhe längst ausgezogen, während unsereins noch tief drin steckt. Schwierigkeiten der ersten Ansätze, die unsre Arbeit noch kennzeichnen, haben sie längst überwunden [...] Mir war's, als ob ich vom Schauplatz großer Taten und Siege auf ein fern gelegenes, noch nicht urbar gemachtes Arbeitsfeld heimkehrte.“*¹⁴

¹¹ Frauen-Missions-Blatt 12. Jg. 1907, S. 20f.

¹² Ein Begriff, der im 18. Jahrhundert entstand, sich im 19. Jahrhundert verfestigte und noch lange weiter wirkte. Er sagt aus, dass es zwischen Mann und Frau nicht nur körperliche, sondern auch psychische naturgegebene Unterschiede geben soll. Dabei werden als zentrale männliche Merkmale Aktivität und Rationalität, als weibliche Passivität und Emotionalität festgelegt.

¹³ Warneck, Gustav: Evangelische Missionslehre. Gotha 1884, S. 227.

¹⁴ Frauen-Missions-Blatt 13. Jg. 1908, S. 85.

Für die Männer in der Mission hatte die Arbeit der amerikanischen und englischen Missionarinnen etwas „*Bedenkliches und Ungesundes*“, da sie sich nicht an den paulinischen Grundsatz hielten, „*Das Weib schweige in der Gemeinde*“.¹⁵

Die Spannungen zwischen den Geschlechtern wären sicher schärfer ausgefallen, wenn nicht manche Frauen die männliche Sicht der Dinge übernommen hätten.

Immerhin führte die Auseinandersetzung zwischen Diakonissen und Missionaren 1912 zur Einführung einer speziellen Frauen-Missionsordnung. Damit sollte wohl versucht werden, Aufgabenstellung und Verhältnis zu den Mitarbeitern vertraglich festzulegen, grundsätzliche Neuerungen enthielt sie nicht.

Während die verheirateten Paare neben der Arbeit ein Familienleben hatten, mussten die ledigen Frauen Mühe aufwenden, um sich eine Privatsphäre zu schaffen. Einige Berichte verdeutlichen, dass auch Freizeit und Erholung meist im Kreise der Missionsgeschwister verbracht wurde. Der Sittenkodex der damaligen Zeit wurde in der Mission offensichtlich besonders eng ausgelegt, anfangs wurde den ledigen Frauen die selbständige Arbeit im Missionsgebiet nicht zugetraut. Missionar Gloyer meinte 1897:

*„Die Reise [ins Missionsgebiet] und die Distriktreisen sind ungemein anstrengend. Daraus ergibt sich von selbst die Schwierigkeit für alleinstehende Damen, die natürlich nur in Begleitung und unter männlichem Schutze reisen können.“*¹⁶

Der Arbeitsalltag sah dann anders aus. Zwar sollte es zehn Jahre dauern, aber ab 1908 unternahmen die unverheirateten Missionarinnen auch ohne männlichen Schutz Distriktreisen und überstanden dabei allerlei eingebildete und wirkliche Gefahren, wie Wagen, die umstürzten oder im Wasser versanken, Schlangenattacken und Aufstände.

Über Gefühle berichten die Frauen kaum einmal, gelegentlich erwähnten sie am Rande, dass es ihnen nicht gut ging. Anna Asmussen z.B. klagte in ihren Mitteilungen manchmal über Kopfschmerzen und Migräne.

¹⁵ Frauen-Missions-Blatt 19. Jg. 1914, S. 116f.

¹⁶ Frauen-Missions-Blatt 2. Jg. 1887, S. 8.

Fremdheit und Einsamkeit waren weitere schmerzlich empfundene Probleme. Die Missionarin hielt sich der Inderin – auch der christlichen – gegenüber für überlegen und zivilisierter. Einheimische werden in den Berichten häufig als unfertig, als „wie Kinder“ bezeichnet. Die eigenen Hygienevorstellungen, auf die fremde Umgebung übertragen, führten in vielen Berichten zu abwertenden Urteilen, die nicht frei von Selbstgefälligkeit sind. Einheimische Mitarbeiterinnen waren zwar unersetzlich, ihre Leistung wurde aber nicht angemessen wahrgenommen. Enge Kontakte oder Freundschaften zu indischen Frauen entwickelten sich nicht, ein wirklich gleichberechtigtes Miteinander kam im Allgemeinen nicht zustande, da der von Vorerwartungen geprägte Umgang die gegenseitige Wahrnehmung beeinflusste. Damit waren die Breklumer Missionarinnen keine Ausnahme. Zahlreiche Missionsberichte dieser Zeit, ob von Frauen oder Männern verfasst, gebrauchen die gleichen Stereotype und Vorurteile.

Als größtes Problem für die Frauenarbeit in Salur erwies sich, dass es zu keiner rechten Kontinuität kommen konnte. Von den neun Missionarinnen, die im Laufe von zwölf Jahren in das Telugugebiet ausgesandt wurden, hatten sich fünf bereits nach kurzer Zeit verheiratet, vier mit Breklumer Missionaren, eine mit einem Basler Missionar. Auch das war ein typisches Missionsproblem, das sich in einer kleinen Gesellschaft natürlich besonders störend auswirkte. Offensichtlich wurde von vielen jungen Frauen das Leben als Missionarsehefrau dem eigenen Beruf als Missionarin vorgezogen. Anna Asmussen war die einzige ledige Missionarin, die während der gesamten Zeit in Salur geblieben war, und man kann bei ihr eine deutliche berufliche Entwicklung und Spezialisierung verfolgen. Unter dem ständigen Wechsel und der dadurch bedingten Einsamkeit hat sie jedoch sehr gelitten. Ihre Kollegin Ada Flemming setzte sich 1908 bei dem damaligen Inspektor Detlef Bracker für sie ein. Sie schrieb:

„Der Missionar hat hier sein Dabeim, seine Familie, und entbehrt, wenn er nicht gerade Kinder daheim hat, nichts. Die Missionsschwester hat nichts in dieser Beziehung und soll doch stark genug sein, jahrelang allein ohne Verwandte und Freunde zu sein. Die Missionsschwester gibt in dieser Beziehung viel mehr auf, eigentlich alles. Wie würden die Missionare leiden, wenn sie ein paar Tage mal allein sein sollten.“¹⁷

Ada Flemming, die nicht in Salur bleiben mochte, bat, dass schnellstmöglich eine ältere Kollegin ausgesendet werden sollte:

¹⁷ Archiv der Breklumer Mission, Nr. 285. Brief vom 26. 10. 1908.

„Solange sie den Missionszöglingen erlauben unverlobt nach Indien zu kommen, dürfen sie auch keine jungen Schwestern senden.“¹⁸

Damit beleuchtet sie, im Gegensatz zur damals üblichen Darstellung, die Kehrseite des Problems. Denn in den Veröffentlichungen kam nur das Verhalten der jungen Missionsschwestern zur Sprache, die sich so bald nach ihrer Aussendung verheirateten.

Zum Abschluss soll noch ein Blick auf die Heimatarbeit erfolgen. Mission war ein Unternehmen, das gut organisiert und beworben werden musste. Da die Breklumer Mission nur durch Spenden finanziert wurde, finden sich neben Bitten zur Mitarbeit immer wieder Spendenaufrufe im FMB. Außer den bereits erwähnten überregionalen Frauenvereinen gab es zahlreiche regionale Frauen-Missions- und Nähvereine. Sie spielten eine große Rolle für die Mission. Die den Vereinen zugehörigen Frauen sammelten Beiträge und weitere Geldspenden, organisierten Basare und fertigten Handarbeiten an, die verkauft oder nach Indien geschickt wurden, z.B. für die obligatorischen Weihnachtstkisten, die jedes Jahr wieder Freude bereiten sollten. Bei den regelmäßigen Treffen wurde für die Missionarinnen gebetet und so eine Verbindung zu ihnen hergestellt. Man las aus Missionszeitschriften und Büchern vor um ein möglichst lebendiges Bild ihres Lebens in der Fremde wach werden zu lassen. Missionarinnen auf Heimaturlaub waren bei den Missionsfesten anwesend und unternahmen Reisen zu zahlreichen Vereinen. Obwohl das nicht erwähnt wird, scheinen solche Besuchsreisen ein anstrengendes Unternehmen gewesen zu sein. Wie es Rudolf Bahnsen formulierte, sollte mit ihrer Hilfe „ein Band zwischen der Gemeinde hier und den Geschwistern draußen“ geknüpft werden. Wie das vor sich gehen konnte, erfährt man aus einem Besuchsbericht.

„Besondere Freude erregte Frl. Asmussen immer, wenn sie eins ihrer indischen Lieder vorsang und desgleichen, wenn sie ihre mitgebrachten indischen Schals zeigte, besonders einen schönen langen Seidenschal, den eins der anwesenden jungen Mädchen sich immer gern, zur Veranschaulichung der dortigen Kleidung, als ‚Inderin‘ umlegen ließ.“¹⁹

Ohne den Beitrag vieler vom Missionsgedanken beseelter Frauen überall im Land wäre die Breklumer Arbeit nicht so erfolgreich gewesen. Viel zu selten wird auch ihr Engagement gewürdigt.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Frauen-Missions-Blatt 16. Jg. 1911, S. 79.